

Christoph Wulf (Hrsg.)

Vom Menschen

Handbuch Historische Anthropologie

Kosmologie • Welt und Dinge

Genealogie und Geschlecht • Körper

Medien und Bildung

Zufall und Geschick • Kultur

BELTZ Handbuch

Haut

„Haut ist insgemein die Decke, womit ein jedes Tier umgeben ist. Insbesondere bei den Menschen das dicke Fell, welches den ganzen Leib bedecket, und sonderlich zum Fühlen dient“ (Zedlers Universal Lexikon).

„Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wunderts, daß man noch kein Mittel ausfindig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheren“ (Georg Christoph Lichtenberg, Sudelbücher II).

„Feel me, touch me, heal me“ (the Who, Tommy).

Grenzfläche Haut

Die Haut ist Inbegriff einer Grenzfläche. Sie steht zwischen uns und der Welt und ist in diesem Sinne sowohl in ihrer Materialität wie auch als Symbol(-träger) Ausdruck unserer unüberwindlichen Trennung von unserer Umwelt und Mitwelt als Grundlage des Seins. Das Organ, an dem unser „Ich“ als Körper-Ich beginnt bzw. endet, ist als Grenze zwischen innen und außen sinnfälligster Ausdruck von (biologischer) Identität, die sich nur als Unterschiedenes erfahren kann. Die Haut ist Grenze zwischen Organismus und Umwelt und damit ursprüngliches Symbol der „gleichgültigen Entfremdung“ (Claessens 1970, S. 17), die jedem menschlichen Leben zugrunde liegt. Diese Distanzierungsleistung ist zugleich Grundlage ihrer temporären Überwindung in der sinnlichen *Weltberührung*, ohne die der Mensch nicht überlebensfähig ist. Der Mensch ist, vor allem in seiner Entwicklungsphase als Säugling und Kleinkind, auf die direkte Berührung angewiesen, um aus der Erfahrung und dem Gefühl des Berührt-Seins die Vorstellung vom Getrennt-Sein entwickeln zu können, ohne die er als personale Einheit von Leib und Seele, bzw. Körper und Psyche nicht existieren kann.

Haut als Grenzfläche ist daher sowohl Medium von Berührung wie von Trennung. Und während die Distanz eine Grundvoraussetzung menschlicher Existenz darstellt, macht erst die Relativierung oder zeitweilige Aufhebung dieser Distanz ein Aufeinandertreffen von Menschen möglich, erst dann entstehen soziale Beziehungen als Ausdruck von Kultur und die Vorstellung von Identität als einem Mith-sich-selbst-identisch-Sein im Unterschied zu anderen. Die Haut ist Symbol für diese Distanz wie für ihre Überwindung in der Berührung. Die darauf aufbauenden Regelungen im Umgang mit der Haut betreffen zentral zwei grenzüberschreitende Verhaltenskomplexe, *Sexualität* und *Aggressivität*.

Die doppelte Funktion der Haut als Grenzfläche ist zugleich Grundlage einer dauernden Ungewißheit über ihre Integrität. Denn die Weltberührung ist nicht immer eine gewollte, sondern oft eine erlittene und zugefügte. Die Verwundbarkeit der Haut ist Zeichen der existentiellen Not des Menschen und so Ausdruck der Möglichkeit, über die Durchbrechung und Auflösung der (Körper-)Hülle,

d. h. durch die Aufhebung der ursprünglichen Trennung, das Umhüllte zu zerstören. Die Integrität der Haut ist gleichermaßen durch die äußere Natur wie durch die potentielle Gewalt des Mitmenschen bedroht. Und sie wird zum Träger von Ängsten der „inneren“ Natur, zum Ausdrucksträger der Psyche, ihrer Gestimmtheiten und Verletzungen. Die Haut als interaktives Organ reagiert auf innere wie äußere Welt.

„Ich bin nackend von meiner Mutterleibe kommen, nackend werde ich wieder dahin fahren“, so heißt es im Alten Testament bei Hiob (1, 21). Die Haut ist das erste und letzte, das der Mensch „besitzt“. Doch dieser „Besitz“ ist konstant gefährdet. Das Fell wird über die Ohren gezogen, und es bleibt häufig nicht einmal mehr die nackte Haut. Sie wird in Kampf und Folter durch Stechen, Schneiden, Häuten, Brennen, Brühen und Ätzen durchbrochen und zerstört, die körperliche und psychische Einheit aufgelöst.

Die Haut ist aber nicht nur Medium von Angst, sondern auch von Lustgefühlen, in denen die Auflösung von (Körper-)Grenzen zum Ziel der tiefsten Sehnsüchte wird. Sie verweist zurück in die (narzißtische) Erfahrung des Nicht-Grenzt-Seins des kleinen Kindes und findet beim Erwachsenen ihren Ausdruck in der erotischen „Verschmelzung“ im Geschlechtsakt, in dessen (Lust-)Zentrum die Penetration als gegenseitige Durchdringung und Umschließung der Hauthüllen steht. Sexuelle und aggressive Momente verbinden sich im Durchstoßen und Zerreißen des Jungfernhäutchens. Als Grenzfläche steht die Haut also sowohl für die Herstellung von Unterschieden wie für ihre Zusammenführung und Überwindung in der Berührung.

Aber auch: Aus seiner Haut kommt keiner hinaus, der Mensch ist zu sich selbst verurteilt, auch wenn er sich nicht wohl fühlt in seiner Haut. Die Häutung ist der Tierwelt vorbehalten, der Mensch kann sie nur symbolhaft vollziehen. In die Haut eines anderen zu schlüpfen bleibt Traum oder wird zum Albtraum wie in dem Film „Das Schweigen der Lämmer“, in dem der psychopathische Killer aus den abgezogenen Häuten seiner weiblichen Opfer ein Kleid für sich näht.

Körperorgan Haut

Eine Betrachtung der Haut aus anthropologisch-soziologischer Sicht wird nicht auskommen ohne ein Eingehen auf ihre biologisch-physiologischen Funktionen. Zugleich sei hier vor der Erwartung einer biologischen Faktizität der Haut bzw. des Körpers insgesamt gewarnt. Zwar tritt uns die Vorstellung einer solchen Faktizität in allen Darstellungen entgegen, doch eben in sehr spezifischer Weise. So gut wie alle Darstellungen des Körpers, seiner Funktionen oder einzelner Körperteile, auch und vor allem in den Naturwissenschaften, bedienen sich einer *Vorstellung vom Körper als eines hierarchisch geordneten Systems* (Douglas 1974). Wie in allen sozial konstruierten Hierarchien gibt es auch hier Möglichkeiten des Auf- und Abstiegs. Die Haut ist sicherlich sowohl als biologisches Organ als auch als „soziale Fläche“ auf dem „Aufstieg“.

Entwicklungsgeschichtlich ist sie dies insofern, als der Mensch einige Millionen Jahre brauchte, um die Haut in ihrer heutigen Form freizulegen (Morris 1968). Seine „Nacktheit“ machte den Menschen zugleich verletzlicher gegenüber den Einwirkungen der Umwelt, wie auch anpassungs- und veränderungsfähiger. Dennoch rangiert in der *Hierarchie der Sinne* die Haut bzw. der Tastsinn zu-

meist an letzter Stelle, hinter den „höheren“ Sinnen, die nicht so sehr wie dieser auf die tierische Natur des Menschen zu verweisen scheinen, obwohl gerade die nackte Haut den Menschen vom Tier unterscheidet. Dies ein Hinweis darauf, daß eindeutige logische Ableitungen im Bereich des Körpers auf schwachen Füßen stehen.

In der medizinischen Betrachtung blieb die Haut lange Stiefkind (Schaefer 1964). Umstritten war lange, ob die Haut überhaupt als Organ zu betrachten sei, und in der Krankheitslehre stellte sich die Frage, ob eine Hautkrankheit eine eigenständige Krankheit sei, und nicht nur vielmehr Ausdruck der Veränderung anderer Körperorgane (Proppe 1964). Dahinter verbirgt sich mehr als ein akademischer Streit, verweist es doch auf das erkenntnistheoretische Problem von Schale und Kern, Oberfläche und Tiefe, Äußerlichem und Eigentlichem – Wahrem. Die Haut steht im Zentrum dieses Streites. Repräsentiert sie nun die „nackte Wahrheit“ oder ist sie nur vergängliche Hülle, die etwas anderes enthält – ein „Ich“, eine Psyche, eine Seele, eine Person?

Überlebens-Haut

Die überlebensnotwendige Funktion der Haut wird besonders sinnfällig in der *menschlichen Entwicklung*. In der embryonalen Phase bildet sich die Sensitivität der Haut früher und differenzierter heraus als die anderen Sinnesfunktionen „nach dem biologischen Gesetz, das besagt: Je früher ein System ausgebildet wird, um so wesentlicher ist es“ (Anzieu 1991, S. 27). Mit 20 Prozent des Körpergewichts beim *Säugling* und später ca. 18 Prozent beim Erwachsenen stellt die Haut das größte der Körperorgane dar (Montagu 1974, S. 8), wobei in diesen Angaben die problematische, aber durchaus ernst gemeinte Analogie zwischen Größe, Gewicht und Wichtigkeit mitschwingt.

Im pränatalen Stadium wird der Embryo, in Fruchtwasser gebettet, im Bauch der Mutter gewiegt. Mit dem Heranwachsen kommt er zunehmend in Berührung mit den Grenzen seiner engen Behausung. Er fühlt und hört die Körperfunktionen der Mutter, ihren Herzschlag, ihre Verdauung, ihre Bewegungen. Die Geburt selber ist begleitet von der extremen kutanen Hautempfindung des Druckes beim Durchgang durch den Geburtskanal. Die Geburt selber bedeutet einen Wechsel der Elemente, vom Fruchtwasser in die Luft, mit all den veränderten Hautempfindungen.

Wie alle anderen „natürlichen“ Vorgänge ist die *Geburt* von einer Vielzahl von sozialen Regelungen umgeben, die sich auf den Umgang mit der Mutter und mit dem Neugeborenen beziehen, und zwar sowohl in der Volksmedizin (Loux 1991) wie in der professionellen Medizin (Montagu 1974). Der Wandel im Umgang mit dem Säugling hat zum Teil radikal unterschiedliche Handlungsweisen hervorgebracht. Im Zentrum stehen Regelungen bezüglich des (Haut-)Kontaktes der Mutter zum Kind, die sich als Ausdruck des geltenden kulturellen Musters im Umgang mit Intimität und Körperkontakt ansehen lassen.

Zumindest im 19. Jahrhundert und bis weit hinein in die Gegenwart wird die Gestaltung dieses Kontaktes von Vorstellungen geprägt, nach denen der Säugling frühzeitig (gesellschaftlichen) Regelungen unterworfen werden sollte, um Verzärtelung und Verwöhnung – besonders beim männlichen Säugling – vorzubeugen. Dies betrifft alle Pflegevorgänge, bei denen der Säugling Berührung erfährt, das

Wickeln und Waschen, das Stillen, Tragen und Wiegen des Säuglings; wo er schläft, ob man ihn schreien läßt oder nicht, ob man ihn einem strikten Zeitrhythmus unterwirft oder nicht und vieles mehr. Erleichtert wurde dieses Vorgehen von einer Auffassung, die den Säugling lange Zeit als passiv, hilflos, ohne eigenen Willen und Antrieb ansah (Kaufmann-Hayoz 1989). Zwar ist, anders als bei unseren säugenden Verwandten im Tierreich, der neugeborene Mensch über viele Jahre zu seinem Überleben völlig auf seine Umgebung angewiesen. Doch hat sich inzwischen die Vorstellung durchgesetzt, daß der Kontakt zwischen Mutter bzw. Mutterperson und Säugling von Anfang an ein interaktiver Prozeß des gegenseitigen Reagierens und Agierens ist, so daß heute vom „kompetenten Säugling“ (Dornes 1993) geredet wird. Ein zentrales Medium dieses „doppelten Feedbacks“ (Anzieu 1991, S. 78 ff.), von der Mutter zum Kind und vom Kind zur Mutter, ist die Haut.

Unterstützt wurde dieser Vorstellungswandel durch Ergebnisse der *Verhaltensforschung* vor allem mit Tieren, die als „harte“ naturwissenschaftliche Daten die Veränderungen im Umgang mit Säuglingen wissenschaftlich untermauerten, zumal aus ethischen Gründen bestimmte experimentelle Situationen nur mit Tieren hergestellt werden konnten. Zu nennen sind hier eine Serie von Rattenexperimenten und die Experimente von Harlow mit unseren nächsten Verwandten, den Schimpansen (Montagu 1974, S. 15 ff.).

In den Experimenten mit Ratten wurde deutlich, daß die kutane Stimulierung durch das Ablecken der Jungtiere zur Auslösung bestimmter physiologischer Prozesse, z. B. der Verdauung, notwendig ist. Bei den Ratten reguliert der Körperkontakt zu den Artgenossen zudem das Ausmaß und die Richtung von aggressiven Impulsen.

Besonders eindrucksvoll konnte die Bedeutung von fruhem Körperkontakt für die Entwicklung des Jungtieres in den Affenexperimenten von Harlow aufgezeigt werden. Er stellte seinen Versuchstieren verschiedene Arten von Ersatzmüttern zur Verfügung und variierte seine Versuchsbedingungen in der Absicht, die Rolle der „Berührungsbehaglichkeit“ und der Ernährung zu untersuchen. Eine Gruppe bekam eine frotteeumkleidete Muttergestalt, an die sie sich anklammern konnte, ein Teil wiederum wurde auch gestillt. Eine andere Gruppe bekam ein Drahtgestell als Mutterersatz, an das sie sich nicht anklammern konnte. Die Experimente zeigten, daß die Möglichkeit sich anzuklammern maßgeblich zum Wohlbefinden und zur weiteren Entwicklung der Tiere beitrug. Affen, die nie in *Berührung* mit einer Mutter oder anderen Affen gekommen waren, entwickelten kein normales Kontakt- und Sexualverhalten, blieben weitgehend passiv und nahmen in Gruppen von Affen, denen sie später zugesellt wurden, nur weitgehend passive Randpositionen ein. Extrapoliert wurden diese Ergebnisse dahingehend, daß die Entwicklung der „Liebesfähigkeit“ von dem frühen Erleben von (Haut-) Kontakt abhängt und das Stillen neben der Ernährung auch die Funktion erfüllt, für einen engen Körperkontakt zwischen Mutter und Kind zu sorgen.

Diese Experimente fanden ihre Entsprechung in den Untersuchungen zum Hospitalismus bei Kindern. Noch in den dreißiger Jahren wurde in manchen Lehrbüchern der Kinderpflege davon abgeraten, das Kind, wenn es schrie, in den Arm zu nehmen und zu wiegen (Montagu 1974, S. 66 ff.). Die Kinder sollten auch nicht durch zu häufiges Anfassen und Streicheln verwöhnt werden. Das *Stillen* war zwar (wieder) anerkannt, sollte aber einem strikten Rhythmus unterworfen werden. In Entbindungsstationen war es selbstverständlich, die Kinder unmittel-

bar nach der Geburt von ihren Müttern zu trennen und sie ihnen nur zum Stillen zu bringen. In Waisenhäusern, aber auch in Kinderstationen von Krankenhäusern blieben Säuglinge sich weitgehend selbst überlassen, und es dauerte, bis der Zusammenhang dieser Praxis mit einer hohen Säuglingssterblichkeit „entdeckt“ wurde. Die mangelnde Berührungsstimulation führte zu Passivität und häufig zur Aufgabe des Lebensimpulses. Bei älteren Kindern, die allein gelassen wurden, entwickelten sich eine Reihe von Verhaltensweisen wie das Sich-Selbst-Wiegen und -Schaukeln als Formen der Selbststimulierung, mit denen sie den Berührungsmangel zu kompensieren versuchten. In den Erziehungsvorstellungen steht bis weit in die Mitte dieses Jahrhunderts im Vordergrund, die sinnliche und zärtliche Berührung der Haut zu verhindern. Die Haut soll stattdessen abgehärtet und unempfindlich gemacht werden, sei es durch körperliche Züchtigung oder sportliche Ertüchtigung.

Wesentlich beeinflußt wurden die Vorstellungen über die Kinderpflege und die Rolle von frühem Körperkontakt, vor allem in den USA, durch ethnologische Forschungen, die die Renaissance der „Natürlichkeit“ und die „Rückkehr“ des Körpers in den westlichen Industrieländern unterstützten. In diesen Arbeiten (z. B. von Margaret Mead 1958; Jean Liedloff 1980) wurde der enge, und in den ersten Lebensjahren selten unterbrochene körperliche Kontakt von Mutter und Kind in vielen „primitiven“ Kulturen hervorgehoben und die Rolle betont, die dieser Kontakt, das „Holding“ und „Handling“ (Bowlby 1975), für die Entwicklung eines stabilen „Urvertrauens“ spielt (Erikson 1957).

Sinnesorgan Haut

Als Sinnesorgan ist die Haut sowohl passiv-rezeptives Eindrucks- als auch aktives Ausdrucksorgan und – vor allem in der Feinfühligkeit der Hände – auch Ausführungsorgan. D.h. sie wirkt bzw. fühlt grundsätzlich in zwei Richtungen, nach innen und nach außen. Während bei den anderen „klassischen“ Sinnesorganen – Augen, Ohren, Mund und Nase – eine Richtung überwiegt, sie als Sinnesorgane vorwiegend Eindrucksorgane sind, steht die Haut für die beiden grundsätzlichen Pole der Empfindung und Erfahrung, den dem Selbst zugewandten und den der Umwelt zugewandten (Gibson 1982, S. 131 ff.). Die Haut nimmt nicht nur Eindrücke auf, sie teilt auch Gefühle von Scham, Angst und Wut unmittelbar und willkürlich mit durch Erröten und Erblassen, durch Schwitzen und „Gänsehaut“.

Vor allem aufgrund ihrer physiologischen Funktionen bei der Thermoregulation und Atmung ist die Haut als einziges von allen Sinnesorganen überlebensnotwendig. Man kann blind, taub und ohne Geschmacks- und Geruchsverbindung leben, ohne daß der Organismus als ganzes gefährdet wäre. Der Verlust eines größeren Teils der Haut hingegen, z. B. durch Verbrennung, ist lebensbedrohlich.

Der *Tastsinn* ist für das Kleinkind der zentrale „Wirklichkeitstest“. Durch greifen und tasten, in den Mund stecken, aufnehmen und wegwerfen werden die Objekte der Welt und die eigenen Möglichkeiten in und mit dieser Welt sowie die Koordination der übrigen Sinnesorgane erprobt. Anders als die anderen Sinnesorgane, die jeweils nur ein Medium erfassen, registriert die Haut bei all diesen Tätigkeiten unterschiedliche Sinnesqualitäten: Druck, Temperatur, Schmerz und Bewegungsempfindung. Diese Erfahrungen schreiben sich dem Individuum ein und werden zur Grundlage seiner weiteren Welterfahrung.

Wie diese physiologischen Eindrücke in sinnliche, d.h. sinnhafte Eindrücke verwandelt werden, ist weithin unklar. Es läßt sich noch nicht einmal eine saubere Zuordnung zwischen den verschiedenen physiologischen Rezeptorarten der Haut und den entsprechenden Energiearten der Physik machen (Gibson 1982, S. 140). Noch schwieriger ist es, eine regelhafte Verbindungsline zwischen körperlicher (Haut-)Erfahrung und psychischer *Symbolisierung* zu ziehen, zu vielfältig und zu phantastisch kann der Körper von unserer Psyche „besetzt“ werden.

Haut-Ich

Der französische Psychoanalytiker Anzieu hat sich dieser Vielfalt der (unbewußten) Symbolisierungsleistungen gewidmet, wie sie vor allem in ihren vielfältigen Störungen über die Haut sichtbar werden können. Er versteht unter dem Haut-Ich als einer spezifischen Form des Körper-Ichs (Lowen 1975) ein Bild, „mit dessen Hilfe das Ich des Kindes während früher Entwicklungsphasen – ausgehend von seiner Erfahrung der Körperoberfläche – eine Vorstellung von sich selbst entwickelt als Ich, das die psychischen Inhalte enthält“ (Anzieu 1991, S. 60). Diese frühen Erfahrungen des körperlichen Haut-Ichs werden zur Grundlage des späteren denkenden Ichs (Anzieu 1991, S. 55 ff.), und es lassen sich einige allgemeine (symbolische) Parallelen zwischen Hautfunktionen und psychischen Funktionen konstruieren. Anzieu unterscheidet in seiner Aufzählung, die von ihm nicht als erschöpfend gedacht ist, folgende Funktionen der Haut und ihre Entsprechungen im Haut-Ich:

<i>Haut</i>	<i>Haut-Ich</i>
Stützfunktion für das Skelett	Zusammenhalt der Psyche (Holding)
bedeckende Funktion	umfassende Funktion (Handling)
Schutzfunktion	Reizschutzfunktion
selektive Durchlässigkeit	Individuationsfunktion
Haut als Träger der Sinnesorgane	Intersensorialität (nach innen wie nach außen)
Haut als Kontaktorgan	Grundlage der sexuellen Erregung
Haut als Fläche	libidinöse Aufladung der Psyche
Haut als Sinnesorgan	Funktion der Einschreibung sensorischer Spuren
Selbstzerstörung der Haut	Selbstzerstörung des Haut-Ichs

Allen (biologischen) Funktionen der Haut wird ein psychisches Korrelat zugeordnet, ausgehend von der Annahme, daß die körperlichen Erfahrungen die Basis

unseres Selbsterlebens bereit stellen. Spätere Störungen der Hautfunktionen, sei es durch Hautkrankheiten oder selbst zugefügte Verletzungen, z.B. bei masochistischen Praktiken (Stoller 1979), lassen sich dann diagnostisch mit den entsprechenden Haut-Ich-Funktionen in Verbindung setzen. Die hohe Sensibilität der Haut im Ausdruck von Gefühlen zeigt sich eben auch in ihrer „krankhaften“ Veränderung. Die Erscheinungsweisen des Kontaktorgans Haut lassen sich, z.B. in der psychosomatischen Medizin, als Beziehungsaussagen verstehen (Wirsching/Stierlin 1982), die darüber hinaus über das *Selbstwertgefühl* des Individuums Auskunft geben.

Haut-Distanzierungen

In seiner weiteren Entwicklung stellt sich dem heranwachsenden Kind die Aufgabe, *mit dem Primat der taktilen Erfahrung zu brechen*. Während es zu Anfang vor allem der Tastsinn ist, der die Funktionen der übrigen Sinnesorgane in ein sinnvolles Ganzes integrieren hilft, treten nun die Distanz-Sinne – vor allem das visuelle System – an die Stelle der Nähe-Sinne. D.h. die Haut tritt nun in zweierlei Gestalt auf, als berührte und als gesehene Haut. Die frühen Erfahrungen des taktilen Umgangs werden ergänzt, erweitert und überformt von Berührungs- und Blickregelungen, die eine Vorstellung des sozialen Raumes und seiner Akteure transportieren, d.h. es werden kulturelle Vorstellungen über die Gestaltung von Intimität, Nähe und Distanz vermittelt. Weiterhin aber bleibt die Haut auch beim Erwachsenen das wichtigste sinnliche Organ, sowohl für die Nähesinne der Berührung, der Nase und des Mundes, wie für den Distanzsinn des Sehens.

Als wesentlichstes Medium der Distanzierung dient die Bekleidung, die vor allem das Sehen, aber auch die Berührung einschränkt. Zugleich nimmt in dieser Distanzierung das ambivalente Grundverhältnis, das die Haut als Grenzfläche kennzeichnet, neue Gestalt an. Die Kleidung als „zweite Haut“ wird selbst wieder zur sinnlichen Fläche, indem sie Kontraste herstellt und gleichermaßen der Bedeckung wie der Hervorhebung dient. Der Umgang mit der Haut wird zum Umgang mit Bekleidung und Nacktheit und wird den Regelungen der *Schamhaftigkeit* und der Zurschaustellung unterworfen (Flügel 1950; Duerr 1988; König 1990).

Während beim kleinen Kind in vielen Kulturen Nacktheit noch akzeptiert wird, verändert sich dies spätestens mit der Pubertät, die für den Umgang mit dem Körper nicht nur eine physiologische, sondern auch eine soziale Veränderung bedeutet. In manchem *Passageritus* wird dem nicht nur durch die Zunahme von Bekleidung, sondern auch durch das Beschneiden von Hautteilen oder dem Tätowieren der Haut Ausdruck verliehen (Brain 1979), was dem einzelnen seinen geschlechtlichen Status und seine soziale Zugehörigkeit untilgbar in die Haut einschreibt.

In diesem Übergang geschieht zweierlei: Die Möglichkeit, den Umgang mit dem eigenen Körper und den Körperkontakt zu anderen zunehmend selbst bestimmen zu können, ist Voraussetzung einer gelungenen Entwicklung zu individueller Autonomie. Alle Formen der Körperfördernzierung sind in der einen oder anderen Form zumindest symbolisch auf diese Funktion bezogen. Zugleich halten unterschiedliche kulturelle Milieus einen unterschiedlichen Erfahrungsraum und unterschiedliche Regelungen hierfür bereit. Es entstehen Unterschiede zwischen

den Geschlechtern, den sozialen Klassen, den Altersklassen und den nationalen Kulturen, z.B. die Vorstellung, Rassen über ihre verschiedene Hautfarbe zu definieren. Der körperliche Habitus als inkorporierte Struktur (Bourdieu 1982) entsteht in der Konfrontation mit bestimmten Entwicklungsaufgaben und den Lösungen, die hierfür kulturell bereitgestellt werden. Biologische Funktion, (geschlechtsspezifische, soziale, etc.) Erfahrungswelt und gesellschaftliche Zuschreibung gehen eine enge Verbindung ein. Zugleich verdeutlicht der geschilderte interaktive Charakter schon der physiologischen Hautfunktionen, z.B. im Kontakt zwischen Mutter und Kind, daß es weder die unvergesellschaftete, d.h. rein biologische Identität der Naturwissenschaften, noch die körperlose, rein abstrakte geistig-seelische Identität der Humanwissenschaften gibt.

In allen Kulturen sind die körperlichen Funktionen und die damit verbundenen möglichen Grenzüberschreitungen geregelt. Der „natürliche“ Umgang mit dem Körper, vor allem mit seinen „natürlichen“ Funktionen, muß gelernt werden. Dies betrifft zum einen den Umgang mit den Körperöffnungen, die nur bedingt Hautöffnungen, eher Hauttaschen sind. Immer wenn etwas den Körper durch diese Öffnungen verläßt, Schweiß und Blut, Urin und Kot, wird durch die Überschreitung eine Grenze thematisiert. Ein vormaliger Teil des Körpers sondert sich ab, entkörperlicht sich, wird zum Nicht-Ich. Diese *Entkörperlichung* schafft Regulierungen und Ritualisierungen, die den Übergang regeln, das Ausgeschiedene anonymisieren.

Zum anderen sind davon alle Formen der Berührung betroffen. So wird zuerst im Rahmen der Familie, dann im Umgang mit den *Peers* und im Umfeld gesellschaftlicher Institutionen die Grammatik der Gefühle in der Berührung gelernt. Z.B. betonen die angelsächsischen und deutschsprachigen Kulturen in ihren Berührungsregeln eher die Distanz, während in den mediterranen Kulturen die *Berührung* eine größere Ausdruckspalette von Nähe umfaßt, allerdings weniger zwischen den Geschlechtern als vielmehr innerhalb der Geschlechtergruppen.

Sich vor Berührung schützen zu können wird ebenso wichtig wie Berührung herbeiführen zu können. Es werden berührbare und unberührbare Personen und Körperzonen unterschieden. Es gibt die private und die öffentliche Berührung. Die Sprache der sinnlichen Weltberührung vermischt sich mit der Sprache des sozialen Raumes, die immer auch eine Sprache der Macht ist – durch Greifen, Begreifen, Angreifen, Besitzen.

Davon betroffen sind auch die Kleidungsregeln und Berührungsregeln im Kontakt zwischen den Geschlechtern, sowohl im sexuellen wie im nicht-sexuellen Bereich. Das weibliche *Geschlecht* als das „empfangende“ und „nährende“, das „passive“, „weiche“ und „runde“ wird zugleich als das hautintensivere angenommen (Claessens 1980, S. 100; Montagu 1974, S. 162), während das männliche Geschlecht idealtypisch mit den Begriffen „handelnd“, „aktiv“, „hart“ usw. assoziiert wird. Der Körperlichkeit des weiblichen Geschlechts wird in den westlichen Kulturen bei weitem die größere Aufmerksamkeit gezollt. Die Frau gilt als das „sinnliche Geschlecht“, ihr Körper wird in stärkerem Maße ästhetisiert und erotisiert. Die weibliche Haut, bekleidet und vor allem unbekleidet, wird zur sinnlichen Projektionsfläche, die gleichzeitig begehrt und kontrolliert wird (König 1990).

Unter die Haut

In der modernen Gesellschaft hat sich dieser Widerspruch zwischen Begehrn und Kontrollieren ausgeweitet und radikaliert. Die Verlagerung aller körperlichen Funktionen hinter die Kulissen des Alltaglebens, wie sie Norbert Elias (1939) beschrieben hat, wird abgelöst durch eine Rückkehr des Körperlichen. Sinnlichkeit wird in neuer Form kultiviert, die „regressiven“, d.h. die im kindlichen Erleben basierenden Körpererfahrungen werden aufgewertet. Es entsteht eine neue Körperkultur, beim Baden, im Sport, in der Medizin und Therapie, in der Sexualität. Die Umgangsformen mit dem Körper differenzieren sich in dieser Entwicklung, neue und alte Erlebensmöglichkeiten eröffnen sich. Der Körper wird wieder stärker zum Mittel der *Selbstdarstellung*. Die Haut wird als Medium von sinnlicher Erfahrung aufgewertet – und zugleich wird die nackte Haut (der Frau) als Symbol der Konsumgesellschaft zu Markte getragen.

Mit der Freisetzung von Körperlichkeit werden eben nicht nur die Erfahrungsräume des Individuums verbreitert, sondern zugleich wird der Zugriff der gesellschaftlichen Kräfte auf diesen Erfahrungsräum vergrößert. Denn die Gesellschaft rückt dem einzelnen buchstäblich auf den Leib und unter die Haut. Die gesellschaftlichen Prägungen wirken subkutan bis in die anthropologischen Grundlegungen hinein. Im Übergang von der Moral der Pflicht zu einer „Moral der Pflicht zum Genuss“ (Bourdieu 1982, S. 575) wird das Selbstwertgefühl des einzelnen wieder enger mit seiner Körperlichkeit und den Möglichkeiten des sinnlichen Erlebens und Genießens gekoppelt, und zugleich werden die Maßstäbe für diesen Genuss dem einzelnen kontinuierlich entzogen und der Dynamik gesellschaftlicher Sinnzuschreibungen unterworfen. Die Haut als narzißtische Hülle des Ichs wird damit wichtiger und gefährdeter zugleich (Köhler/Barche 1985).

Um die Haut zu straffen und jung zu halten, sie je nach Mode zu bräunen oder blaß zu halten, wurde sie immer schon bearbeitet und gepflegt, gewaschen, gepudert, gesalbt und enthaart. Doch nun wird die Haut geschnitten und wieder zusammengefügt, um Falten zu glätten und die Spuren des unweigerlichen Zerfalls zu tilgen bzw. wenigstens aufzuhalten. Und die *Selbstvergewisserung* über die Haut bringt bizarre Formen der Selbstverletzung und -verstümmelung hervor. Das Tätowieren und „Piercing“ hat längst den Bereich der Subkultur verlassen (Oettermann 1979). Die Haut wird geritzt und gelocht, mit Nadeln und Ringen versehen, im Gesicht wie an den Geschlechtsteilen. Der selbstzugefügte bzw. ersehnte Schmerz in der masochistischen Handlung ist nur eine radikale Form dieser *Selbstvergewisserung*.

Gesellschaft ohne *Körperdistanzierung* ist nicht denkbar. Doch zugleich wird umgekehrt mit der Freisetzung von Körperlichkeit eine andere Wirkung der Körperdistanzierung deutlich: Schutz des sinnlichen Erlebens vor den Kräften der Gesellschaft.

Literatur

- ANZIEU, D.: Das Haut-Ich, Frankfurt/M. 1991. BOURDIEU, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M. 1982. BOWLBY, J.: Bindung. Die Analyse der Mutter-Kind-Beziehung, München 1975. BRAIN, R.: The Decorated Body, London 1979. CLAESSENS, D.: Nova Natura – Anthropologische

Grundlagen modernen Denkens, Düsseldorf/Köln 1970. CLAESSENS, D.: Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie, Frankfurt/M. 1980. CONDRAN, G./SCHIPPERGES, H.: Unsere Haut. Spiegel der Seele, Verbindung zur Welt, Zürich 1993. DORNES, M.: Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen, Frankfurt/M. 1993. DOUGLAS, M.: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur, Frankfurt/M. 1974. DUERR, H. P.: Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß, Bd. 1, Frankfurt/M. 1988. DUNDE, S. R. (Hg.): Handbuch Sexualität, Weinheim 1992. ELIAS, N.: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., Basel 1939. ERIKSON, E. H.: Kindheit und Gesellschaft, Zürich 1957. FLÜGEL, J. C.: The Psychology of Clothes, 3. Aufl., London 1950. FOUCAULT, M.: Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, Der Wille zum Wissen, Frankfurt/M. 1977. FREUD, S.: Zur Einführung des Narzißmus (1914), GW Bd. 10, Frankfurt/M. 1967. GIBSON, J. J.: Die Sinne und der Prozeß der Wahrnehmung, Bern 1982. JEGGLE, U.: Der Kopf des Körpers. Eine volkskundliche Anatomie, Weinheim/Berlin 1986. KAUFMANN-HAYOZ, R.: Entwicklung der Wahrnehmung. In: Keller, H. (Hg.): Handbuch der Kleinkindforschung, Berlin 1989. KÖHLER, M./BARCHÉ, G.: Das Aktphoto. Ansichten vom Körper im fotografischen Zeitalter. Ausstellungskatalog des Münchener Stadtmuseums, München/Luzern 1985. KÖNIG, O.: Nacktheit. Soziale Normierung und Moral, Opladen 1990. KÖNIG, R.: Menschheit auf dem Laufsteg. Die Mode im Zivilisationsprozeß, München 1985. LIEDHOFF, J.: Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit, München 1980. LOUX, F.: Das Kind und sein Körper in der Volksmedizin. Eine historisch-ethnographische Studie, Stuttgart 1991. LOWEN, A.: The Betrayal of the Body, New York 1975. MEAD, M.: Mann und Weib, Hamburg 1958. MONTAGU, A.: Körperkontakt. Die Bedeutung der Haut für die Entwicklung des Menschen, Stuttgart 1971. MORRIS, D.: Der nackte Affe, München/Zürich 1968. MORRIS, D.: Liebe geht durch die Haut. Die Naturgeschichte des Intimverhaltens, Zürich 1972. OETTERMANN, S.: Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa, Frankfurt/M. 1979. PROPPE, A.: Der Krankheitsbegriff der Dermatologie. In: Studium Generale 17, H. 9, S. 545-554. SCHAEFER, H.: Allgemeine Physiologie der menschlichen Haut. In: Studium Generale 17, H. 8, S. 500-512. STOLLER, R.: Perversion. Die erotische Form von Haß, Hamburg 1979. THAYER, S.: Berührung - Die andere Sprache. In: Psychologie Heute 9 (1988), S. 21-27. WIRSCHING, M./STIERLIN, H.: Krankheit und Familie, Stuttgart 1982. ZEDLERS Universal Lexikon, Bd. 12, Leipzig 1735.